

*ihre Anwälte gleich dazu. Jetzt ist Armin V. arbeitslos und ohne Wohnsitz; sein Vermieter hatte ihm schließlich gekündigt. Ähnlich erging es Bettina B (34). Die alleinerziehende Mutter von fünf Kindern war im Januar Gast in Hanna Herzmanns Sendung (Thema: Wenn Väter sich verdrücken). Entgegen vorheriger Absprachen wurde Bettina B. als überforderte Mutter und Alkoholikerin dargestellt. Auch bei ihr hatte die Ausstrahlung unangenehme Folgen: Sie bekam Besuch vom Jugendamt.«*

»Scheiße«, murmelte Hanna. Was einmal im Internet stand, ließ sich nie wieder löschen. Sie biss sich auf die Unterlippe und dachte angestrengt nach.

Leider entsprach der Artikel der Wahrheit. Hanna besaß ein todsicheres Gespür für interessante Themen, und sie schreckte auch nicht davor zurück, unangenehme Fragen zu stellen und tief im Dreck zu wühlen. Dabei waren ihr die Menschen und ihre oftmals tragischen Schicksale im Grunde genommen völlig egal, die meisten verachtete sie sogar insgeheim ihres Dranges wegen, sich jede Blöße zu geben, nur um für fünfzehn Minuten berühmt zu sein. Hanna schaffte es, den Leuten vor laufender Kamera ihre intimsten Geheimnisse zu entlocken, und verstand es dabei meisterhaft, mitfühlend und interessiert zu wirken.

Allerdings reichte die wahre Geschichte oft nicht aus, dann war ein wenig Dramatisierung notwendig. Und das war Normans Sache gewesen. Er hatte es zynisch »*Pimp my boring life*« genannt und gerne die Realität über jede Schmerzgrenze hinaus verzerrt. Ob das moralisch in Ordnung war oder nicht, war Hanna ziemlich schnuppe, letztlich gab der Erfolg, gemessen an den Einschaltquoten, seiner Taktik recht. Zwar füllten die Beschwerdebriefe solchermaßen getäuschter Gäste mehrere Ordner, denn oft kapiereten die erst hinterher, wenn sie dem Gespött ihrer Mitmenschen ausgesetzt waren, was sie da in aller Öffentlichkeit an Peinlichkeiten von sich gegeben hatten. Nur sehr selten kam es tatsächlich zu einer Klage, und das lag an den ausgefeilten, juristisch absolut wasserdichten Verträgen, die jeder, der in ihrer Sendung überhaupt zu Wort kommen wollte, vorher unterschreiben musste.

Hinter ihr hupte es. Hanna schreckte aus ihren Gedanken hoch. Der Stau hatte sich aufgelöst. Sie hob entschuldigend die Hand

und gab Gas. Zehn Minuten später bog sie in die Hedderichstraße ein und fuhr in den Hinterhof des Gebäudes, in dem sich ihre Firma befand. Sie steckte das Smartphone in ihre Tasche und stieg aus. In der Stadt war es immer ein paar Grad wärmer als im Taunus, die Hitze staute sich zwischen den Häusern und hatte Saunaqualität erreicht. Hanna flüchtete in das klimatisierte Foyer und betrat den Aufzug. Auf der Fahrt in den fünften Stock lehnte sie sich an die kühle Wand und betrachtete kritisch ihr Spiegelbild. In den ersten Wochen nach der Trennung von Vinzenz hatte sie entsetzlich verhärrt und mitgenommen ausgesehen, und die Mädchen in der Maske hatten ihre ganze professionelle Kunstfertigkeit aufbieten müssen, um ihr zu dem Aussehen zu verhelfen, an das die Fernsehzuschauer gewöhnt waren. Aber jetzt fand Hanna sich ganz passabel, zumindest im schummrigen Licht des Aufzugs. Die ersten silbernen Strähnen deckte sie mit einer Haartönung ab, nicht aus Eitelkeit, sondern aus purem Selbsterhaltungstrieb. Das Fernsehbusiness war gnadenlos: Männer durften graue Haare haben, für Frauen dagegen bedeuteten sie die sukzessive Verbanung in Kultur- oder Kochsendungen im Nachmittagsprogramm.

Kaum dass Hanna im fünften Stock aus dem Aufzug getreten war, erschien Jan Niemöller vor ihr wie aus dem Nichts. Ungeachtet der tropischen Temperaturen, die draußen herrschten, trug der Geschäftsführer der *Herzmann production* ein schwarzes Hemd, schwarze Jeans und als Krönung des Ganzen einen Schal um den Hals.

»Hier ist der Teufel los!« Niemöller tänzelte aufgeregt neben ihr her und fuchtelte mit den dünnen Armen. »Die Telefone klingeln im Sekundentakt, und du bist nicht zu erreichen. Und wieso erfahre ich von Norman, dass du ihn fristlos entlassen hast, und nicht von dir? Erst schmeißt du Julia raus, jetzt Norman – wer soll denn hier noch die Arbeit machen?«

»Meike wird für den Sommer als Julias Vertretung einspringen, das ist doch schon geklärt. Und wir werden eben erst einmal mit einem freien Producer arbeiten.«

»Und mich fragst du nicht einmal!«

Hanna musterte Niemöller kühl.

»Personalentscheidungen sind meine Sache. Ich habe dich ein-

gestellt, damit du dich um den kaufmännischen Kram kümmerst und mir den Rücken freihältst.«

»Ach, so siehst du das mittlerweile.« Er war prompt beleidigt.

Hanna wusste, dass Jan Niemöller heimlich in sie oder eher noch in ihren Glanz, der auch auf ihn als ihren Mitgeschäftsführer abstrahlte, verliebt war, aber sie schätzte ihn lediglich als Partner, als Mann war er nicht ihr Fall. Außerdem wurde er in letzter Zeit etwas zu besitzergreifend, sie musste ihn in seine Schranken weisen.

»Das sehe ich nicht so, das *ist* so«, sagte sie deshalb, noch eine Spur kühler. »Ich lege Wert auf deine Meinung, aber entscheiden tue ich immer noch allein.«

Niemöller öffnete schon den Mund, um zu protestieren, aber Hanna schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

»Der Sender hasst diese Art von Publicity. Wir haben keine besonders starke Position mehr, bei den Scheißquoten der letzten Monate, mir blieb gar nichts anderes übrig, als Norman rauszuschmeißen. Wenn sie uns aus dem Programm nehmen, könnt ihr euch alle einen neuen Job suchen. Kapiert du das?«

Irina Zydek, Hannas Assistentin, erschien im Flur.

»Hanna, Matern hat schon dreimal angerufen. Und so gut wie jede Zeitungs- und Fernsehredaktion, mal abgesehen von Al Dschasira.« Ihre Stimme hatte einen besorgten Unterton.

In den Türen ihrer Büros tauchten die anderen Mitarbeiter auf, ihre Verunsicherung war spürbar. Sicherlich hatte sich herumgesprochen, dass sie Norman fristlos entlassen hatte.

»Wir treffen uns in einer halben Stunde im Konfi«, sagte Hanna im Vorbeigehen. Zuerst musste sie Wolfgang Matern zurückrufen. Ärger mit dem Sender konnte sie sich im Augenblick überhaupt nicht leisten.

Sie betrat ihr lichtdurchflutetes Büro, das letzte im Gang, warf ihre Tasche auf einen der Besucherstühle und setzte sich hinter den Schreibtisch. Während ihr Computer hochfuhr, blätterte sie rasch die Rückruffbitten durch, die Irina auf gelben Post-its notiert hatte, dann griff sie nach dem Telefonhörer. Unangenehmes schob sie nie lange vor sich her. Sie tippte auf die Kurzwahltaste mit der Nummer von Wolfgang Matern und holte tief Luft. Er meldete sich nur Sekunden später.

»Hier ist Hanna Herzlos«, sagte sie.

»Schön zu hören, dass du das noch mit Humor nehmen kannst«, entgegnete der Geschäftsführer von Antenne Pro.

»Ich habe eben meinen Producer fristlos entlassen, denn ich habe erfahren, dass er über Jahre hinweg die Lebensgeschichten meiner Gäste frisiert hat, wenn ihm die Wahrheit zu langweilig erschien.«

»Und das hast du nicht gewusst?«

»Nein!« Sie legte alle Empörung, zu der sie fähig war, in diese Lüge. »Ich bin fassungslos! Ich konnte doch nicht jede Story überprüfen, musste mich auf ihn verlassen. Das ist – oder war – schließlich sein Job!«

»Sag mir bitte, dass das keine Katastrophe wird«, sagte Matern.

»Natürlich nicht.« Hanna lehnte sich zurück. »Ich habe schon eine Idee, wie man den Spieß umdrehen kann.«

»Was willst du tun?«

»Wir werden alles zugeben und uns bei den Gästen entschuldigen.«

Einen Moment war es still.

»Die Flucht nach vorn«, sagte Wolfgang Matern schließlich.

»Das ist es, wofür ich dich bewundere. Du versteckst dich nicht. Lass uns morgen beim Mittagessen darüber reden, okay?«

Hanna konnte sein Lächeln förmlich hören, und ihr fiel ein Stein vom Herzen. Manchmal waren ihre spontanen Einfälle doch die besten.

\*

Der Airbus war noch nicht zum Stehen gekommen, da klickten schon die Verschlüsse der Sicherheitsgurte und die Leute standen ungeachtet der Anweisung, bis zum endgültigen Erreichen der Parkposition auf ihren Plätzen zu bleiben, auf. Bodenstein blieb sitzen. Er hatte keine Lust, minutenlang eingezwängt im Gang zu stehen und von den anderen Passagieren angerempelt zu werden. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, dass er gut in der Zeit war. Die Maschine war nach vierundfünfzig Minuten pünktlich um 20:42 gelandet.

Seit heute Nachmittag hatte er die erleichternde Gewissheit,

seinen Lebenskompass nach zwei turbulenten, chaotischen Jahren endlich wieder genordet zu haben. Seine Entscheidung, zu dem Prozess gegen Annika Sommerfeld nach Potsdam zu fahren und damit einen Schlusstrich unter die ganze Angelegenheit zu ziehen, war goldrichtig gewesen. Er fühlte sich wie befreit von einer Last, die er seit dem letzten Sommer, nein, eigentlich seit jenem Tag im November vor zwei Jahren, als er begreifen musste, dass Cosima ihn betrog, mit sich herumgetragen hatte. Das Scheitern seiner Ehe und die Sache mit Annika hatten ihn seelisch völlig aus der Bahn geworfen und seinem Selbstwertgefühl erheblichen Schaden zugefügt. Letztlich hatte ihn seine private Misere unkonzentriert werden lassen und ihn zu Fehlern verleitet, die ihm früher nie unterlaufen wären. Allerdings hatte er in den vergangenen Wochen und Monaten auch festgestellt, dass seine Ehe mit Cosima alles andere als so perfekt gewesen war, wie er sich das über zwanzig Jahre lang eingeredet hatte. Viel zu oft hatte er nachgegeben und gegen seinen Willen gehandelt, der Harmonie, den Kindern, dem äußeren Schein zuliebe. Das war nun vorbei.

Die Schlange im Gang setzte sich langsam in Bewegung. Bodenstein stand auf, hob seinen Koffer aus dem Gepäckfach und folgte seinen Mitreisenden Richtung Ausgang.

Von Gate A49 war es ein ordentlicher Fußmarsch bis zum Ausgang, irgendwo folgte er einem falschen Schild, wie es ihm immer wieder auf diesem gigantischen Flughafen passierte, und landete in der Abflughalle. Mit der Rolltreppe fuhr er hinunter in die Ankunftsebene und trat hinaus in die warme Abendluft. Kurz vor neun. Um neun Uhr wollte Inka ihn abholen. Bodenstein überquerte die Taxispur und blieb bei den Kurzzeitparkplätzen stehen. Er sah ihren schwarzen Landrover schon von weitem und lächelte unwillkürlich. Wenn Cosima ihm versprochen hatte, ihn irgendwo abzuholen, dann war sie zu seiner Verärgerung immer mindestens eine Viertelstunde zu spät aufgetaucht. Bei Inka war das anders.

Der Geländewagen bremste neben ihm, er öffnete die hintere Tür, wuchtete seinen Rollkoffer auf den Rücksitz und stieg dann vorne ein.

»Hi.« Sie lächelte. »Guten Flug gehabt?«

»Hallo.« Bodenstein lächelte auch und schnallte sich an. »Ja, wunderbar. Danke fürs Abholen.«

»Kein Problem. Gern geschehen.«

Sie setzte den linken Blinker, warf einen Blick über die Schulter und fädelt sich wieder in die Reihe der langsam fahrenden Autos ein.

Bodenstein hatte niemandem erzählt, weshalb er wirklich in Potsdam gewesen war, auch Inka nicht, obwohl sie in den letzten Monaten eine echte Freundin geworden war. Diese Sache war einfach zu persönlich. Er lehnte seinen Kopf an die Nackenstütze. Ein Gutes hatte die Geschichte mit Annika Sommerfeld zweifellos gehabt. Er hatte endlich angefangen, über sich selbst nachzudenken. Das war ein schmerzlicher Prozess der Selbsterkenntnis gewesen, der ihn hatte begreifen lassen, dass er nur ziemlich selten das getan hatte, was er wirklich wollte. Immer hatte er Cosimas Wünschen und Ansprüchen nachgegeben, aus Gutmütigkeit, purer Bequemlichkeit oder vielleicht sogar aus Verantwortungsbewusstsein, aber das spielte keine Rolle. Im Endeffekt war er zum langweiligen Ja-Sager geworden, zum Pantoffelheld, und damit hatte er jegliche Attraktivität eingebüßt. Kein Wunder, dass sich Cosima, die nichts so sehr hasste wie Routine und Langeweile, in eine Affäre gestürzt hatte.

»Ich habe übrigens die Schlüssel für das Haus bekommen«, sagte Inka. »Wenn du willst, kannst du es dir heute Abend noch ansehen.«

»Oh, das ist eine gute Idee.« Bodenstein blickte sie an. »Du müsstest mich allerdings vorher nach Hause fahren, damit ich mein Auto holen kann.«

»Ich kann dich auch später heimfahren, sonst wird es zu spät. Es gibt noch keinen Strom im Haus.«

»Wenn dir das nichts ausmacht.«

»Macht es nicht.« Sie grinste. »Ich habe heute Abend frei.«

»Na, dann nehme ich dein Angebot gerne an.«

Dr. Inka Hansen war Tierärztin und betrieb gemeinsam mit zwei Kollegen eine Pferdeklínik im Kelkheimer Stadtteil Ruppertshain. Durch ihren Job hatte sie auch von dem Haus erfahren, einer Doppelhaushälfte, dessen Bauherr das Geld ausgegangen

war. Seit einem halben Jahr ruhten die Bauarbeiten, und das Haus war für einen vergleichsweise günstigen Preis auf dem Markt.

Eine halbe Stunde später hatten sie die Baustelle erreicht und balancierten über eine Holzbohle zur Haustür. Inka schloss auf, sie traten ein.

»Der Estrich ist drin, alle Installationen sind gemacht. Aber das war's«, sagte Inka, als sie durch die Räume im Erdgeschoss schlenderten.

Anschließend gingen sie die Treppe hoch in den ersten Stock.

»Wow! Die Aussicht ist spektakulär«, stellte Bodenstein fest. In der Ferne sah man die glitzernden Lichter von Frankfurt auf der linken und den hell erleuchteten Flughafen auf der rechten Seite.

»Unverbaubare Fernsicht«, bestätigte Inka. »Und wenn es hell ist, sieht man von hier aus sogar Schloss Bodenstein.«

Das Leben machte manchmal wirklich seltsame Umwege. Er war vierzehn Jahre alt gewesen, als er sich unsterblich in Inka Hansen, die Tochter des Pferdetierarztes aus Ruppertshain verliebt hatte, aber er hatte nie den Mut aufgebracht, ihr das zu gestehen. Und so war es zu Missverständnissen gekommen, die ihn zum Studium in die Ferne getrieben hatten. Dort war ihm erst Nicola über den Weg gelaufen, dann Cosima. An Inka hatte er gar nicht mehr gedacht, bis sie sich im Zuge einer Mordermittlung vor fünf Jahren wieder begegnet waren. Damals hatte er noch geglaubt, seine Ehe mit Cosima würde ewig halten, und wahrscheinlich hätte er Inka wieder aus den Augen verloren, wenn sich nicht ausgerechnet ihre Tochter und sein Sohn ineinander verliebt hätten. Im letzten Jahr hatten die beiden geheiratet, und auf der Hochzeit hatte er als Vater des Bräutigams neben ihr, der Mutter der Braut, gesessen. Sie hatten sich gut unterhalten, danach gelegentlich telefoniert und waren dann ein paar Mal zusammen essen gewesen. Im Laufe der Monate hatte sich eine echte Freundschaft entwickelt, die Telefonate und Abendessen wurden bald zu einer regelmäßigen Gewohnheit. Bodenstein war gerne mit Inka zusammen, er schätzte sie sehr als Gesprächspartnerin und gute Freundin. Inka war eine starke, selbstbewusste Frau, die großen Wert auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit legte.

Das Leben gefiel Bodenstein ganz gut, so wie es war, mal abge-

sehen von seiner Wohnsituation. Er konnte nicht ewig im Kutscherhaus auf Hofgut Bodenstein wohnen.

Im schwindenden Tageslicht besichtigten sie das ganze Haus, und Bodenstein erwärmte sich immer mehr für den Gedanken, nach Ruppertshain zu ziehen, um ganz in der Nähe seiner jüngsten Tochter zu leben. Cosima wohnte seit ein paar Monaten auch in Ruppertshain. Sie hatte eine Wohnung im Zauberberg, der ehemaligen Lungenheilstätte, gemietet, wo sie auch ihr Büro hatte. Nach Monaten der Vorwürfe, Gegenvorwürfe und Kränkungen verstanden Cosima und Bodenstein sich so gut wie selten zuvor. Sie teilten sich das Sorgerecht für Sophia, die für Bodenstein oberste Priorität hatte. Er hatte seine jüngste Tochter an jedem zweiten Wochenende bei sich, und manchmal auch unter der Woche, wenn Cosima Termine hatte.

»Es ist wirklich ideal«, sagte er begeistert, als sie den Rundgang beendet hatten. »Sophia hätte ihr eigenes Zimmer, und wenn sie erst älter ist, kann sie alleine hierherkommen oder sogar mit dem Fahrrad zu meinen Eltern fahren.«

»Das habe ich mir auch gedacht«, entgegnete Inka. »Soll ich dir den Kontakt zum Verkäufer machen?«

»Ja, sehr gerne.« Bodenstein nickte.

Inka schloss die Haustür ab und ging vor ihm über das Brett Richtung Straße. Die Nacht war dunstig, und zwischen den Häusern stand noch die Wärme des Tages. Der Duft von Holzkohle und gegrilltem Fleisch lag in der Luft, aus einem der Gärten schallten Stimmen und Gelächter herüber. Im Kutscherhaus, das ein Stück weit abseits des Gutshofes stand, gab es keine Nachbarn, keine beleuchteten Fenster anderer Häuser oder vorbeifahrende Autos, abgesehen von den Gästen des Schlossrestaurants. In dunklen Nächten, besonders im Winter, versank das Leben zu später Stunde vollkommen in der Stille des Waldes. Je nach Gemütslage konnte diese Ruhe bedrückend sein oder besänftigend, aber Bodenstein war ihrer überdrüssig.

»Stell dir vor«, sagte er, »wenn es klappen sollte, dann wären wir fast so etwas wie Nachbarn.«

»Würde dir das gefallen?«, fragte Inka leichthin.

Sie blieb neben ihrem Auto stehen, wandte sich um und sah



ihn an. Im Licht der Straßenlaterne glänzte ihr naturblondes Haar wie Honig. Bodenstein bewunderte aufs Neue ihre klaren Gesichtszüge, die hohen Wangenknochen und ihren schönen Mund. Weder die Jahre noch die harte Arbeit als Tierärztin hatten ihrer Schönheit etwas anhaben können. Der Gedanke, warum sie nie einen Mann oder festen Freund gehabt hatte, ging ihm zum wiederholten Mal durch den Kopf.

»Klar.« Er ging um das Auto herum zur Beifahrertür und stieg ein. »Das wäre doch wunderbar. Wollen wir schnell noch im Merlin eine Pizza essen gehen? Ich habe einen Bärenhunger.«

Inka setzte sich hinter das Lenkrad.

»Okay«, antwortete sie nach einem winzigen Zögern und ließ den Motor an.

\*

Schon das dritte Mal kurvte Pia auf der vergeblichen Suche nach einem geeigneten Parkplatz durch die engen kopfsteingepflasterten Gassen der Königsteiner Altstadt und verfluchte dabei die Ausmaße ihres Geländewagens. Direkt vor ihr parkte ein Kombi aus und sie rangierte geschickt rückwärts in die Parklücke. Nach einem letzten prüfenden Blick in den Rückspiegel schnappte sie ihre Tasche und stieg aus. Sie war nie auf einem Klassentreffen gewesen und sie war wirklich gespannt auf ihre ehemaligen Mitschülerinnen. Sie ging an der Eisdiele vorbei, und ihr Blick fiel auf einen Gitterzaun, hinter dem eine Baugrube gähnte. Hier hatte das Haus gestanden, in dem sie vor zwei Jahren die Leiche von Robert Watkowiak gefunden hatte. Sicher hatte die Tatsache, dass ein Toter in dem Haus gelegen hatte, dem Makler den Verkauf der Immobilie nicht unbedingt erleichtert.

Pia ging durch die Fußgängerzone und bog in Höhe der Buchhandlung rechts in Richtung Kurpark zur Villa Borgnis ein. Schon von weitem hörte Pia Gelächter und Stimmengewirr, das das Plätschern des von Blumenrabatten umstandenen Springbrunnens übertönte. Sie bog um die Ecke und musste grinsen. Immer noch derselbe Hühnerhaufen wie damals!

»Piiaa!«, rief eine Rothaarige schrill und kam mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. »Wie schön, dich zu sehen.«

Eine herzliche Umarmung, Küsschen links und rechts.

Sylvia strahlte über das ganze Gesicht und schob sie vor sich her, im nächsten Moment war sie umgeben von altbekannten Gesichtern und konstatierte erstaunt, wie wenig sich die Mitschülerinnen von damals verändert hatten. Irgendjemand drückte ihr ein Glas Aperol Spritz in die Hand. Küsschen, Lächeln, überschwängliche Umarmungen, ehrliche Wiedersehensfreude. Sylvia hielt eine launige Ansprache, die immer wieder von Gelächter und Pfiffen unterbrochen wurde, dann wünschte sie allen Anwesenden viel Vergnügen. Yvonne und Kristina überreichten ihr als Dankeschön im Namen des Abijahrgangs 1985 einen großen Blumenstrauß und einen Gutschein für ein Wellness-Wochenende, und Pia musste sich ein Grinsen verkneifen. Typische Taunus-Torten-Geschenke! Aber sie kamen von Herzen, und Sylvia war zu Tränen gerührt. Pia nippte an ihrem Glas und verzog das Gesicht. Das süße Zeug war nicht gerade ihr Lieblingsgetränk, aber es war total ›in‹ und hatte bedauerlicherweise dem guten alten Prosecco den Rang abgelaufen.

»Pia?«

Sie wandte sich um. Vor ihr stand eine dunkelhaarige Frau, in deren erwachsenen Gesichtszügen sie sofort die Fünfzehnjährige erkannte, als die sie sie in Erinnerung hatte.

»Emma!«, rief sie ungläubig. »Ich wusste gar nicht, dass du heute auch hier bist! Wie schön, dich zu sehen!«

»Ich freu mich auch! Ich hab ganz kurzfristig zugesagt.«

Sie sahen sich an, dann lachten sie und umarmten sich.

»Hey!« Pias Blick fiel erst jetzt auf den runden Bauch ihrer alten Jugendfreundin. »Du bist schwanger!«

»Ja, stell dir vor. Mit dreiundvierzig.«

»Das ist doch heute kein Alter mehr«, erwiderte Pia.

»Ich hab eine Tochter, Louisa, die ist fünf. Und eigentlich dachte ich, dass es das war. Aber – unverhofft kommt oft.« Emma hakte sich bei Pia unter. »Und du? Hast du Kinder?«

Pia verspürte den vertrauten Stich, den diese Frage immer in ihr hervorzurufen pflegte.

»Nein«, antwortete sie leichthin. »Ich hab's nur zu Pferden und Hunden gebracht.«

»Die kannst du nachts wenigstens irgendwo einsperren.«

Sie grinsten beide.

»Mensch, ich hab nicht gedacht, dass wir uns noch mal wiedersehen«, wechselte Pia das Thema. »Vor ein paar Jahren hab ich auch zufällig Miriam wiedergetroffen. Irgendwann kommen doch alle in den schönen Taunus zurück.«

»Ja, sogar ich.« Emma ließ ihren Arm los. »Du entschuldigst, wenn ich mich einen Moment setze. Die Hitze macht mich fertig.«

Sie setzte sich mit einem Seufzer auf einen der Stühle. Pia nahm neben ihr Platz.

»Miriam, du und ich«, sagte Emma. »Wir waren echt das Trio infernale. Unsere Eltern haben uns gehasst. Wie geht's Miri?«

»Gut.« Pia nahm noch einen Schluck von dem orangefarbenen Zeug. Es war noch immer sehr warm und ihr Mund vom vielen Reden ausgetrocknet. »Letztes Jahr hat sie meinen Ex geheiratet.«

»Wie bitte?« Emma riss die Augen auf. »Und ... du ... ich meine ... das ist doch ziemlich ätzend für dich, oder?«

»O nein, nein. Das ist absolut okay. Henning und ich verstehen uns jetzt besser denn je, wir arbeiten hin und wieder zusammen. Außerdem bin ich auch nicht allein.«

Pia lehnte sich zurück und blickte über die Terrasse. Es war ein bisschen wie früher auf einer Klassenfahrt. Die, die früher schon miteinander befreundet gewesen waren, hatten auch jetzt zusammengefunden. Hinter den hohen Zedern erstrahlte der Turm der Burgruine im Licht der Scheinwerfer vor dem dunkelblauen Abendhimmel, an dem die ersten Sterne schwach leuchteten. Ein friedlicher, unbeschwerter Abend. Pia war froh, dass sie hergekommen war. Sie kam in ihrer Freizeit viel zu wenig unter Menschen.

»Erzähl mir was von dir«, forderte Pia ihre alte Klassenkameradin auf. »Was machst du so?«

»Ich habe Lehramt studiert, bin aber nach zwei Jahren an einer Grundschule in Berlin in den Entwicklungsdienst gegangen.«

»Als Lehrerin?«, fragte Pia neugierig.

»Zuerst ja. Aber dann wollte ich in die Krisengebiete. Wirklich etwas bewegen. So bin ich bei *Doctors worldwide* gelandet. Als Logistikerin. Und da war ich in meinem Element.«

»Was hast du da gemacht?«

»Organisation. Transport von Medikamenten und dem medizinischen Material. Ich war zuständig für die Kommunikationstechnik, für Unterbringung und Verpflegung der Mitarbeiter. Zollabfertigung, Routenplanung, Fuhrpark, Instandhaltung und Bewirtschaftung der Camps, die Sicherheit des Projekts und Kontakt zum einheimischen Personal.«

»Wow. Das klingt aufregend.«

»Ja, das war es auch. Üblicherweise finden wir katastrophale Bedingungen vor, null Infrastruktur, korrupte Behörden, verfeindete Volksstämme. In Äthiopien habe ich vor sechs Jahren dann auch meinen Mann kennengelernt. Er ist Arzt bei DW.«

»Und wie kommst du jetzt wieder ausgerechnet hierher?«

Emma klopfte leicht auf ihren Bauch.

»Als ich letzten Winter feststellte, dass ich schwanger war, bestand Florian, das ist mein Mann, darauf, dass ich mit Louisa nach Deutschland gehe. Schließlich gilt eine Schwangerschaft in meinem Alter als Risiko. Ich lebe bei seinen Eltern in Falkenstein. Vielleicht hast du den Namen meines Schwiegervaters schon einmal gehört: Dr. Josef Finkbeiner. Er hat vor vielen Jahren den Verein *Sonnenkinder e. V.* gegründet.«

»Klar, davon habe ich schon gehört.« Pia nickte. »Diese Einrichtung für ledige Mütter und ihre Kinder.«

»Genau. Eine wirklich phantastische Sache«, bestätigte Emma. »Wenn das Baby erst da ist, kann ich dort auch etwas mehr tun. Im Moment helfe ich nur ein bisschen bei der Organisation für die große Feier zum achtzigsten Geburtstag meines Schwiegervaters Anfang Juli.«

»Und dein Mann ist immer noch in irgendeinem Katastrophengebiet?«

»Nein. Er ist vor drei Wochen aus Haiti gekommen und hält jetzt für DW überall in Deutschland Vorträge. Ich sehe ihn zwar auch nicht wirklich oft, aber er ist wenigstens an den Wochenenden zu Hause.«

Ein Kellner kam mit einem Tablett, Emma und Pia nahmen sich jeweils ein Glas Mineralwasser.

»Hey, es ist echt schön, dich wiederzusehen« Pia hob lächelnd

das Glas. »Miri wird sich auch freuen, wenn sie hört, dass du wieder im Land bist.«

»Wir könnten uns doch mal zu dritt treffen. Mal ein bisschen über alte Zeiten plaudern.«

»Gute Idee. Warte, ich geb dir meine Karte.« Pia griff in ihre Tasche und kramte nach einer Visitenkarte. Dabei bemerkte sie, dass ihr stumm geschaltetes Handy vibrierte und leuchtete.

»Entschuldige«, sagte sie und reichte Emma ihre Karte. »Da muss ich leider drangehen.«

»Dein Mann?«, erkundigte sich Emma.

»Nein. Mein Job.«

Eigentlich hatte Pia heute frei, aber wenn es einen Verdacht auf ein Tötungsdelikt gab und die Kollegen von der Bereitschaft einem anderen Fachkommissariat angehörten, spielte das keine Rolle. Es war so, wie sie es befürchtet hatte: In Eddersheim war ein totes Mädchen gefunden worden.

»Ich komme hin«, sagte sie zum BvD, der schon vor Ort war. »Halbe Stunde. Schick mir die genaue Adresse bitte noch mal als SMS.«

»Du bist bei der Kriminalpolizei?«, fragte Emma erstaunt und hielt die Visitenkarte hoch. »Kriminaloberkommissarin Pia Kirchhoff.«

»Seit heute sogar Kriminal*haupt*kommissarin.« Pia grinste schief.

»Was wollen die jetzt um diese Uhrzeit von dir?«

»Es gab eine Leiche. Und dafür bin leider ich zuständig.«

»Mordkommission?« Emmas Augen wurden groß. »Mensch, das ist ja aufregend. Hast du auch einen Revolver?«

»Eine Pistole. Und aufregend ist es nicht wirklich. Meistens eher frustrierend.« Pia verzog das Gesicht und stand auf. »Ich erspare mir jetzt die große Verabschiedungsrunde. Wenn einer nach mir fragt ...«

Sie zuckte die Schultern. Emma erhob sich ebenfalls.

»Weißt du was, ich lade dich zu unserem Sommerfest ein. Dann sehen wir uns wenigstens wieder. Und wenn Miriam Lust hat, bring sie einfach mit, okay? Ich würde mich wirklich freuen.«

»Ich komme gerne.« Pia umarmte die Freundin. »Auf ganz bald.«

Es gelang ihr, ungesehen zu entkommen. Zehn nach zehn! So ein Mist. Ein totes Mädchen. Das würde eine lange Nacht werden, und da sie allein auf weiter Flur war, war sie es, der die unerfreuliche Aufgabe zufiel, mit den Eltern zu sprechen. Die Fassungslosigkeit und Verzweiflung der Angehörigen war das Schlimmste an ihrem Beruf. Während sie durch die Fußgängerzone zu ihrem Auto ging, gab ihr Handy einen klingenden Ton von sich, und das Display leuchtete auf. Der BvD hatte gesimst. *Mönchhofstraße, Hattersheim-Eddersheim. An der Staustufe.* Pia schloss ihr Auto auf, ließ den Motor an und die Fenster herunter, um ein wenig frische Luft hereinzulassen. Sie gab die Adresse ins Navigationsgerät ein, schnallte sich an und fuhr los.

»Die Route wird berechnet«, verkündete die weibliche Computerstimme freundlich. »Die Route liegt in der angegebenen Richtung.«

22,7 Kilometer. Ankunftszeit 22:43.

\*

Hanna bog in die kleine Stichstraße am Waldrand ein, an deren Ende ihr Haus lag. Die Außenstrahler, die von Bewegungsmeldern angeschaltet wurden, tauchten es in helles Licht. Sie trat auf die Bremse. Hoffentlich wartete nicht Vinzenz als böse Überraschung oder sogar Norman! Doch dann sah sie vor der Doppelgarage einen knallroten Mini mit Münchener Kennzeichen stehen und atmete auf. Meike war offenbar einen Tag früher gekommen als angekündigt! Sie lenkte ihr Auto neben das ihrer Tochter und stieg aus.

»Hallo, Meike!«, rief sie und lächelte, obwohl ihr nicht danach zumute war. Erst die grässliche Auseinandersetzung mit Norman, dann das Gespräch mit Wolfgang Matern. Bis um sieben hatten sie mit dem ganzen Team im Konferenzraum eine Krisensitzung gehabt, anschließend hatten Hanna und Jan sich mit einer freien Producerin getroffen, die anderthalb Stunden lang kettenrauchend in einer verqualmten, düsteren Bar voller Anzugtypen in einer Nebenstraße der Goethestraße unverschämte Forderungen gestellt hatte. Völlig verschwendete Zeit.

»Hallo, Hanna.« Meike erhob sich von der obersten Treppenstufe. Zwei Koffer und eine Reisetasche standen vor der Haustür.

»Warum hast du nicht angerufen, dass du heute schon kommst?«

»Ich habe es ungefähr zwanzig Mal versucht«, erwiderte Meike vorwurfsvoll. »Wieso hast du dein Handy ausgeschaltet?«

»Ach, es gab heute jede Menge Ärger.« Hanna seufzte. »Irgendwann hab ich das Ding einfach ausgemacht. Du hättest doch im Büro anrufen können.«

Sie gab ihrer Tochter einen Kuss auf die Wange, den diese mit einer Grimasse quittierte, dann schloss sie die Haustür auf und half Meike, das Gepäck ins Haus zu bringen.

Der Umzug von Berlin nach München schien Meike gutgetan zu haben. Seitdem sie sie das letzte Mal gesehen hatte, hatte ihre Tochter zugenommen. Ihr Haar war gewachsen und ihr Kleidungsstil hatte sich ein wenig normalisiert. Vielleicht würde sie den spätpubertären Hausbesetzerlook bald endgültig ablegen.

»Du siehst gut aus«, sagte sie.

»Du nicht«, erwiderte Meike und betrachtete Hanna kritisch.

»Du bist ganz schön alt geworden.«

»Danke für das Kompliment.«

Hanna streifte die Schuhe von den Füßen und ging in die Küche, um sich ein eiskaltes Bier aus dem Kühlschrank zu holen.

Das Verhältnis zwischen Meike und ihr war schon immer kompliziert gewesen, und Hanna war sich nach diesem ersten Wortwechsel nicht mehr sicher, ob es eine gute Idee von ihr gewesen war, ihre Tochter zu bitten, während ihrer Semesterferien als Produktionsassistentin einzuspringen. Das, was andere Leute hinter ihrem Rücken über sie sagten, hatte sie noch nie interessiert, aber Meikes Feindseligkeit machte ihr mehr und mehr zu schaffen. Am Telefon hatte ihre Tochter sofort klargestellt, dass sie den Job nicht etwa aus Gefälligkeit, sondern aus rein finanziellen Gründen annehmen würde. Trotzdem war Hanna froh, Meike den Sommer über bei sich zu wissen. Ans Alleinsein hatte sie sich noch nicht gewöhnt.

Die Toilettenspülung rauschte, wenig später kam Meike in die Küche.

»Hast du Hunger?«, erkundigte Hanna sich.

»Nein. Ich habe schon was gegessen.«

Erschöpft setzte Hanna sich auf einen der Küchenstühle, streckte die Beine aus und wackelte mit den schmerzenden Zehen. *Hal-lux rigidus* an beiden großen Zehen, der Preis, den dreißig Jahre Pumps gefordert hatten. Das Laufen in Schuhen mit mehr als vier Zentimeter hohen Absätzen wurde mehr und mehr zur Qual, aber sie konnte schließlich nicht dauernd in Turnschuhen herumlaufen.

»Wenn du auch ein kaltes Bier willst, im Kühlschrank sind noch ein paar Flaschen.«

»Ich mach mir lieber einen grünen Tee. Hast du jetzt etwa mit dem Trinken angefangen?« Meike füllte Wasser in den Wasserkocher, nahm einen Porzellanbecher aus dem Schrank und suchte in den Schubladen, bis sie den Tee gefunden hatte. »Wahrscheinlich ist Vinzenz deshalb abgehauen. Du schaffst es echt, jeden Kerl zu vergraulen.«

Hanna reagierte nicht auf die Provokationen ihrer Tochter. Sie war zu müde, um sich auf ein Wortgefecht einzulassen, wie sie sie früher täglich ausgetragen hatten. Mittlerweile legte sich die schlimmste Aggressivität meistens nach ein paar Stunden, und Hanna versuchte, ihre Ohren so lange auf Durchzug zu schalten.

Meike war ein Scheidungskind, ihr Vater, ein notorischer Beserwisser und Nörgler, war ausgezogen, als sie sechs Jahre alt gewesen war, und hatte sie danach an jedem zweiten Wochenende gründlich verwöhnt und erfolgreich gegen ihre Mutter aufgehetzt. Seine Gehirnwäsche wirkte siebzehn Jahre später noch immer.

»Ich hab Vinzenz gemocht«, sagte Meike nun und verschränkte die viel zu dünnen Ärmchen vor ihrer Brust, die kaum diese Bezeichnung verdiente. »Er war witzig.«

Sie war ein ganz normales Kind gewesen, doch dann hatte sie sich als Teenager beinahe hundert Kilo Kummerspeck angefuttert. Mit sechzehn hatte sie dann quasi aufgehört zu essen, und ihre Magersucht hatte Meike vor ein paar Jahren in eine Klinik für Essgestörte gebracht. Sie hatte mit ihren eins vierundsiebzig gerade noch neununddreißig Kilo auf die Waage gebracht, und eine ganze Weile hatte Hanna jeden Tag mit dem Anruf gerechnet, der ihr verkündete, dass ihre Tochter gestorben sei.

»Ich habe ihn auch mal gemocht.« Hanna trank den letzten Schluck Bier. »Aber wir haben uns auseinandergelebt.«



»Kein Wunder, dass er die Flucht ergriffen hat.« Meike schnaubte verächtlich. »Neben dir kriegt man ja auch keine Luft. Du bist wie ein Panzer, überrollst jeden ohne Rücksicht auf Verluste.«

Hanna seufzte. Sie empfand keine Verärgerung über die verletzenden Worte, nur tiefe Traurigkeit. Diese junge Frau, die sich aus Protest gegen sie beinahe zu Tode gehungert hatte, würde sie niemals wirklich mögen. Und daran war Hanna selbst schuld. In Meikes Kindheit und Jugend war ihr ihre eigene Karriere wichtiger gewesen als ihr Kind, deshalb hatte sie ihrem Exmann das Feld mit einem Gefühl der Erleichterung so gut wie kampflos überlassen. Meike hatte die perfiden Machtspielchen ihres Vaters nie durchschaut, viele Jahre lang hatte sie ihn kritiklos vergöttert. Dass er seine Rache an Hanna auf ihrem Rücken ausgetragen hatte, begriff Meike nicht. Und Hanna hütete sich, das Thema anzuschneiden.

»So siehst du mich also«, sagte sie leise.

»So sieht dich jeder«, entgegnete Meike scharf. »Dir geht es doch immer nur um dich.«

»Das stimmt nicht«, widersprach Hanna. »Ich habe für dich ...«

»Ach, hör doch auf!« Meike verdrehte die Augen. »Gar nichts hast du für mich getan! Für dich gab's immer nur deinen Job und deine Kerle.«

Der Wasserkessel begann zu pfeifen. Meike schaltete ihn ab, goss Wasser in die Tasse und hängte den Teebeutel hinein. Ihre abgehackten Bewegungen verrieten die innere Anspannung, unter der sie stand. Zu gerne hätte Hanna ihre Tochter in den Arm genommen, hätte ihr etwas Nettes gesagt, mit ihr geredet und gelacht, sie nach ihrem Leben gefragt, aber sie tat es nicht, weil sie sich vor Zurückweisung fürchtete.

»Ich habe dir das Bett oben in deinem alten Zimmer bezogen. Handtücher liegen im Bad«, sagte sie stattdessen und stellte die leere Flasche in den Flaschenkorb. »Entschuldige mich bitte. Ich hatte einen anstrengenden Tag.«

»Kein Problem.« Meike sah sie nicht einmal an. »Wann muss ich morgen antreten?«

»Passt es dir um zehn?«

»Ja, geht klar. Gute Nacht.«

»Gute Nacht.« Hanna verkniff sich in letzter Sekunde den Kosenamen aus Kinderzeiten, Mimi, den Meike aus ihrem Munde nicht hören wollte. »Ich freue mich, dass du da bist.«

Keine Antwort. Aber auch keine Beleidigung. Das war schon ein Fortschritt.

\*

»Was ist denn hier los?« Pia duckte sich unter dem Absperrband hindurch, nachdem sie sich durch eine aufgeregte Menschenmenge gezwängt hatte.

»Im Sportverein da drüben hatten sie heute Abend ein Sommerfest«, erklärte der uniformierte Kollege.

»Aha.« Pia blickte sich um.

Ein Stück weiter vorne standen Einsatzfahrzeuge von der Feuerwehr, zwei Rettungswagen mit stumm blinkendem Blaulicht, daneben ein Streifenwagen, zwei Zivilfahrzeuge und Hennings silberner Mercedes Kombi. Dahinter war ein Waldstück hell erleuchtet. Sie umrundete den sandigen Beachvolleyballplatz und warf einen kurzen Blick in die offen stehende Seitentür des einen Rettungswagens, in dem eine junge dunkelhaarige Frau versorgt wurde.

»Sie hat die Leiche gefunden«, erklärte einer der Rettungssanitäter. »Steht unter Schock und hat zwei Promille Alkohol im Blut. Der Doc ist unten am Fluss und versorgt die andere Schnapsdroschel.«

»Was war da los? Komasaufen?«

»Ich weiß nicht.« Der Sanitäter zuckte die Schultern. »Die junge Dame hier ist laut Ausweis dreiundzwanzig. Eigentlich ein bisschen alt für so was.«

»Wo muss ich hin?«

»Den Trampelpfad entlang, runter zum Fluss. Wahrscheinlich haben sie das Tor mittlerweile aufgekriegt.«

»Danke.« Pia ging weiter. Der Pfad zog sich am Fußballplatz entlang. Man hatte die Flutlichtanlage eingeschaltet, und auf der anderen Seite des Maschendrahtzaunes drängten sich noch mehr Neugierige als vorne an der Absperrung. Mit den ungewohnt hohen Absätzen konnte Pia kaum richtig laufen. Die grellen Scheinwerfer der Feuerwehr- und Rettungsfahrzeuge blendeten

sie, so dass sie nicht sehen konnte, wo sie hintrat. Vor einem offenstehenden Eisentor standen Feuerwehrleute und packten ihren Schneidbrenner ein.

Zwei Sanitäter kamen ihr in der Dunkelheit mit einer Trage entgegen, der Notarzt lief neben ihnen her und hielt eine Infusionsflasche hoch.

»Guten Abend, Frau Kirchhoff«, grüßte er. Man kannte sich von ähnlichen Gelegenheiten zu ähnlich unchristlichen Uhrzeiten.

»Guten Abend.« Pia warf einen Blick auf den Jungen. »Was ist mit ihm?«

»Lag bewusstlos neben der Leiche. Stark alkoholisiert. Wir versuchen, ihn wach zu kriegen.«

»Okay. Wir sehen uns später.« Sie stakste den Pfad entlang, neugierig begafft von den Schaulustigen hinter dem Zaun des Sportplatzes, und verfluchte im Stillen die ungewohnten Slingpumps.

Ein paar Meter weiter begegnete sie zwei uniformierten Beamten und Kollege Ehrenberg vom Einbruch, der heute Bereitschaftsdienst und sie angerufen hatte.

»Guten Abend«, sagte Pia. »Könnt ihr bitte dafür sorgen, dass die Leute hier vom Sportplatz verschwinden? Ich will keine Fotos oder Filme von einer Leiche bei Facebook oder YouTube sehen.«

»Geht klar.«

»Danke.« Pia ließ sich von Ehrenberg kurz die Situation schildern, dann ging sie weiter und dachte neidisch an ihre Kollegen, die jetzt gemütlich ihren Feierabend genossen. Von Ferne vernahm sie erregte Stimmen und ahnte, was dort los war. Nach fünfzig Metern hatte sie die hell erleuchtete Stelle am Flussufer erreicht. Am Fuße einer steilen Böschung standen Pias Exmann Dr. Henning Kirchhoff und Christian Kröger, Chef des Erkennungsdienstes der RKI Hofheim, bekleidet mit weißen Schutzoveralls im grellen Licht der aufgestellten Scheinwerfer wie zwei Marsmenschen auf einer Seebühne und bezeichneten sich gegenseitig als Dilettanten und Pfuscher, der eine mit ätzender Überheblichkeit, der andere mit heißblütigem Zorn.

Auf dem Fluss hatte direkt hinter dem Schilf ein Schiff der Wasserschutzpolizei begedreht und tauchte den Uferstreifen mit einem grellen Scheinwerfer vom Wasser aus in taghelles Licht.

Drei Kollegen von der Spurensicherung verfolgten die heftige Auseinandersetzung aus gebührender Entfernung mit einer Mischung aus Resignation und Geduld.

»Hey, Frau Hauptkommissarin. Schickes Kleid«, bemerkte einer von ihnen und stieß einen anerkennenden Pfiff aus. »Und tolle Beine!«

»Danke. Worum geht's da?«, erkundigte sich Pia.

»Das Übliche halt. Der Chef behauptet, der Doc würde vorsätzlich Spuren vernichten«, sagte ein anderer und hob seine Kamera. »Fotos haben wir aber schon gemacht.«

Pia machte sich an den Abstieg und hoffte, sie würde nicht vor aller Augen umknicken und direkt in den Brennesseln landen, die meterhoch links und rechts des kleinen Pfades wucherten.

»Das darf doch wohl nicht wahr sein!«, schrie Kröger entnervt, als er sie erblickte. »Jetzt trampelst du auch noch mitten durch die DNS-Spuren! Erst Ehrenberg, der Schlaumeier, dann der verdammte Leichenaufschneider, dann der Notarzt und jetzt auch noch du! Warum könnt ihr nicht wenigstens ein bisschen Rücksicht nehmen? Wie sollen wir denn hier überhaupt noch geschickt arbeiten?«

Die Frage war durchaus berechtigt. Der Fleck, auf dem die beiden standen, maß höchstens fünf Quadratmeter.

»Guten Abend, die Herren.« Pia achtete nicht auf Krögers Ausbruch, das war sie von ihm gewohnt. Er war ein Perfektionist, der am liebsten jeden Tat- oder Fundort für ein paar Stunden ganz für sich allein hatte, bevor jemand anderes ihn kontaminierte.

»Hallo, Pia«, begrüßte Henning sie. »Bist du Zeugin der Verbalinjurien geworden, mit denen dieser Mensch mich wieder einmal auf primitivste Art und Weise überzogen hat?«

»Eure Kooperationsprobleme interessieren mich nicht«, entgegnete Pia knapp. »Was ist hier passiert?«

Kröger blickte kurz auf, dann weiteten sich seine Augen, und er starrte sie mit einem Ausdruck der Verblüffung an.

»Siehst du zum ersten Mal eine Frau im Kleid?«, blaffte Pia ihn an. Sie fühlte sich ohne Jeans und feste Schuhe fehl am Platz und seltsam schutzlos.

»Das nicht. Aber ... dich schon.« Der anerkennende Ausdruck